

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Norddeutsche Reform. 1886-1896 1889**

18.5.1889 (No. 20)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1003911](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1003911)

Sonnabend, den 18. Mai.



# Norddeutsche Reform.

Satyrisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.  
 Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handlung, Zeughausmarkt 22; Bremen: S. Brackmann, Buchhdlg., Seeren 10; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Büttmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insertionspreis gegen Vorauszahlung pro 3gespaltene Petitzeile 10 Pf.

Der Nachdruck einzelner Gedichte oder Artikel aus diesem Blatte ist nur mit der vollen Quellenangabe „Norddeutsche Reform“ gestattet.

## Palast und Hütte.

Er saß auf seinem Throne in stolzer  
 Kaiser Pracht,  
 Umgeben von den Großen, den Stützen  
 seiner Macht;  
 Viel schmuße Edelknaben, sie standen  
 in dem Kreis  
 Und Frauen, deren jede rang um der  
 Schönheit Preis!

Da stürzt bestaubten Kleides ein Bote  
 in den Saal,  
 Die Kunde, die er brachte, fand grausen  
 Widerhall;  
 Da hub ein Jammern, Klagen wohl an  
 in jenem Saal  
 Und zog durch die Gemächer der Hof-  
 burg ohne Zahl.

Der Kaiser auf dem Throne verhüllt  
 sein Angesicht,  
 Er scheute sich, zu schauen das helle  
 Tageslicht.  
 „Der Kronprinz ist gestorben; im  
 Meyerlinger Gut,  
 Von eigner Hand getroffen, liegt er in  
 seinem Blut!“

Und als man immer weiter den küh-  
 nen Boten frug,  
 Erfuhr die junge Wittve auch seinen  
 Ehebruch —  
 Man wollte es verschweigen, daß je  
 ein Kaiserjohn  
 Auf solche Weise konnte verzichten auf  
 den Thron.

Doch wußt es das Gesinde, das hatte  
 es erzählt;  
 Da trugen es die Winde hinaus in  
 alle Welt,

## Nüchtern Kalbfleisch.



Polizeidiener: „Na, Jan, weest Du woll, dat  
 nüchtern Kalbfleesch verkoopen nu verboden is?“

Jan: „Doh, dat geiht mi nix an. Mien Meister  
 un ik wi sünd niemals nüchtern, sunnern  
 mehrschendeels dat ganze Johr besaapen.“

Gar groß war das Geleite, ein unab-  
 sehbar Zug,  
 Als man den todten Prinzen zur Gruft  
 der Ahnen trug.

Und vor der Kirchenthüre stellt nieder  
 man den Schrein,  
 Da standen die Prälaten in unge-  
 zählten Reih'n  
 In glänzenden Ornat, mit Inful  
 und mit Stab!  
 Mit Segen und Gebeten, so trug man  
 ihn zu Grab.

Und in derselben Stunde trug an ent-  
 legnen Ort  
 Man eine blut'ge Leiche, sie einzu-  
 scharren, fort.  
 Sie läuten keine Glocken, man schwingt  
 kein Weihrauchfaß,  
 Beim dumpfen Fall der Brocken weint  
 sich kein Auge naß.

Ein einzig Herz auf Erden, sein altes  
 Mütterlein,  
 Das schließt ihn in der Ferne in's  
 Abendstehen ein!  
 Der Hunger und das Elend, der Zeiten  
 bitter Noth  
 Trieb ihn, den arm Gebor'nen, in sei-  
 nen frühen Tod!

Kein Priester spricht den Segen und  
 übt das liebe Amt —  
 Er hat sich selbst getödtet, auf ewig  
 sich verdammt!  
 Ja, wäre er geboren in Szepter und  
 in Kron:  
 Dann wär' er wohl begraben, wie  
 jener Kaiserjohn!  
 (Süddeutscher Postillon.)

## Flora's Roman

oder

### die verhängnisvolle Moment-Photographie.

Fräulein Flora, die sich seit zwei Jahren in Berlin in einem Pensionat aufhält, ist eine höchst anmuthige Erscheinung und weiß dieselbe durch eine ausgesucht geschmackvolle Toilette noch zu erhöhen. Vor Jahr und Tag ungefähr hatte sie in den Vormittagsstunden im Zoologischen Garten die Bekanntschaft des Bankier S. gemacht, der ebenfalls in den lauschigen Gängen, bevor er sich in das lärmende Treiben des Börsenverkehrs stürzte, allvormittaglich lustwandelte. Es entspann sich ein gar zartes und inniges Verhältniß zwischen den Beiden und der Herr Bankier ging mit dem Entschluß um, Fräulein Flora zu ehelichen, was er auch entschieden gethan haben würde, wenn sich nicht plötzlich schwerwiegende Verdachtsgründe dafür eingestellt hätten, daß Fräulein Flora ihm nicht treu sei. Nun war seine einzige Aufgabe, ihr die Untreue nachzuweisen, um sich ein für allemal aus ihren Fesseln zu befreien. Er wandte sich deshalb an das Roth-Rossische Detektiv-Institut und dieses versprach, dem Herrn Bankier die untrüglichen Beweise für die Untreue Fräulein Flora's zu erbringen. Dem finsternen Beamten des Instituts gelang dies mittelst des Stirn'schen photographischen Taschenapparats für Momentaufnahmen so vollständig, daß — sechs in wenigen Sekunden hergestellte Momentbilder die Bewegung der Umarmungen recht lebhaft veranschaulichten. Die Momentbilder sind fast an derselben Stelle im lauschigen Parke des Zoologischen Gartens gemacht worden, wo Flora kurz vorher von Herrn Bankier S. Abschied genommen, als er den Rendezvous-Platz verließ, um sich per Stadtbahn zur Börse zu begeben. Kaum daß dieses geschehen war, näherte sich langsam ein eleganter, junger Herr der Stelle, wo Flora sich niedergelassen und sobald sie ihn erblickte, sprang sie auf, ging ihm einige Schritte entgegen und in den Armen lagen sich Beide. Dann zog sich das Pärchen an jene verborgene Stelle des Gartens zurück, die vis-à-vis den Wohnplätzen des Schwarzwildes liegt. Während nun Fräulein Flora mit dem unbekanntem jungen Mann in liebender Umarmung schwachtende Blicke wechselte, arbeitete der Detektiv mit dem Taschen-Apparat. Die Bilder, welche die Untreue bewiesen, hatte er wohl, aber noch wußte er nicht, wie der junge Mann hieß, welcher täglich kam, wenn der Herr Bankier ging. Eine Verfolgung des jungen Herrn, um seine Person festzustellen, wäre zu auffällig gewesen; es mußte also ein anderes Mittel erdacht werden, um seiner Identität habhaft zu werden, und es wurde erdacht. — Von einem der Momentbilder wurde der Kopf des Fraglichen ausgeschnitten, vergrößert und in ein goldenes Medaillon gethan. Mit diesem ging ein Detektiv von Photograph zu Photograph unter dem Vorgeben, das sehr kostbare Medaillon gefunden zu haben und für den Fall, daß das Bild einem der Herren bekannt sei, den Verlierer zu erfahren. Nach vielen vergeblichen und zeitraubenden Versuchen gelang es endlich, die Identität des Betreffenden zu ermitteln und der Bericht, welchen der betrogene Börsianer erhielt, lautete kurz: „Wenn Sie Vormittags Fräulein Flora im Zoologischen Garten verlassen, nähert sich fast täglich ein Herr, welcher als ein Herr A. von K. festgestellt worden ist. Fräulein Flora und Herr von K. bleiben etwa eine Stunde

zusammen und was sie treiben, zeigt die Rückseite dieses Blattes.“ — — Und auf der Rückseite klebten die sechs abseuflich indiscreten Photographien, deren sprechende Beweiskraft denn auch von Fräulein Flora durch keine Beteuerungen abgeschwächt werden konnte. Der Herr Bankier wußte nun, was er zu thun hatte, er überließ Fräulein Flora ihrem Galan und ihrem Schicksal, und ist seit dem Tage der Entdeckung ein eifriger Verehrer der Momentphotographie geworden.

### Die Reise nach der Schweiz.

(Eine aktuelle Ballade in Knittelversen.)

Wohlgemuth, der Polizist,  
Für die Reise fertig ist.  
Gar verlockend ist der Reiz  
Einer Reise nach der Schweiz.  
Canton Aargau, das liegt schön,  
Also heisst es dorthin gehn.  
Was muss er denn dorten machen?  
Sozialisten überwachen.  
Doch schon seit des Gessler's Tagen  
Können's Schweizer nicht vertragen,  
Wenn Freund Spitzel unentwegt  
Seine Nas' in alles steckt!  
Und es wurde — o Malheur! —  
Der agent provocateur  
Alsbald selber arretirt,  
In das finst're Loch geführt.  
Resultat der Spionage:  
Eine Riesenmordsblamage.  
Sicher ist ihm jetzo mis  
Vor einer — voyage en Suisse.

(Klk.)

### Schamlose Gemeinheiten der ultramontanen Hekapostel gegen das Lutherthum.

Die „Nordd. Reform“ brachte in Nr. 19, 1889, eine Notiz, nach welcher viele katholische Redakteure vom Papste mit Orden belohnt seien für ihre unermüdete Thätigkeit im Interesse der katholischen Sache. Zufälliger Weise kam uns kürzlich ein Büchlein eines katholischen Redakteurs zu Gesicht und zwar wurde dieses Buch uns von einem hiesigen Katholiken vertrauensselig in die Hände gespielt. Wir hatten freilich früher zu dem damals in Aussicht gestellten Lutherfestspiel in der „Reform“ die Ansicht ausgesprochen, daß unser Hoftheatergebäude, welches vom ganzen Lande Oldenburg mit bezahlt wurde (also auch von den Katholiken) sich deshalb nicht wohl zur Aufführung des Lutherfestspiels eigne und mag jener vertrauensselige Brochürenverbreiter bei uns vielleicht einen verkappten Lutherfeind gewittert haben — indes — die Witterung war falsch. Wir sind grundsätzlich gegen religiöse Streitigkeiten, aber angesichts der Bremer Kaplan-Affaire und anderer offen gegen uns auftretenden Wühlereien der „Schwarzen“ sind wir geneigt, den Fehdehandschuh aufzunehmen und jeden Angriff Schlag auf Schlag zu erwidern.

Das uns in die Hand gedrückte Buch heißt: „Mein Lutherproceß“, von F. Zusangel, Chefredakteur der „Westfälischen Volkszeitung“. Preis 10 Pfennige. (Zwanzigstes Tausend.) Bochum 1889.

Dieser Herr Zusangel, welcher jedenfalls eines päpstlichen Ordens sich würdig zu machen bestrebt ist, führte gegen Luther und das Lutherthum eine so **geschwidrig schamlose Sprache**, daß er in Folge dessen wegen groben Unfugs zu 14tägiger Haft verurtheilt wurde. In oben angeführter Brochüre,

welche bei den Katholiken Oldenburgs **stark verbreitet** ist, sucht Herr Zusangel sich rein zu waschen und den Fuß aus der Angel zu ziehen, jedoch das schwarze Teufelchen mit den beispiellos ordinären Ausdrücken sitzt ihm wieder im Nacken und zwar so stark, daß er schließlich **selbst** sagt: „Doch genug des Schmutzes“.

— — Das genügt.  
Wir lassen nachfolgend acht verschiedene Stellen des schönen Buches zum Abdruck gelangen und steht dieses Buch etwaigen Zweifeln zur Ansicht gern zu Diensten.

Herr Zusangel schreibt:

1. Wäre es dem Kurfürsten von Sachsen und seinen Gefinnungsgenossen aus dem Fürstentum wirklich nur um die evangelische Wahrheit zu thun gewesen, so hätten sie in jenen Tagen Luthers Banner verlassen müssen, aber die fürstlichen Räuber waren lustig nach dem reichen Gute der Kirche, und Luther war der Mann, nicht nur ihnen zu demselben verhelfen, sondern auch den Raub an der Kirche mit dem Scheine des Rechtes und dem Nimbus der frommen That zu umkleiden.

2. „Das Wormser Lutherdenkmal ist ohne Zweifel eine künstlerische Schöpfung von hohem Werthe, insbesondere hat Meister Rietchel in der Idealisierung der Hauptperson das Menschennögliche geleistet. Bei dem objectiven Beobachter mischt sich aber mit dem Gefühle der Bewunderung unwillkürlich tiefes Bedauern darüber, daß so viel Talent, so viel Fleiß und so viel Geld an einen so spröden, undankbaren Stoff verschwendet werden mußten. Ein abtrünniger Mönch, der sein feierlich beschworenes Gelübde bricht, der die Fahne der Empörung aufpflanzt gegen die Kirche Gottes und sein Vaterland unsäglichem Elende und der politischen Erniedrigung eines viertel Jahrtausends überantwortet, ist meines Erachtens kein würdiger Gegenstand für ein künstlerisch gedachtes Denkmal: Aber de gustibus non est disputandum; man errichtet ja heute auch Hutten ein Denkmal, dem Klassiker und Inhaber der Lustseuche etc. Nun, vielleicht verewigt man auch noch die Robespierre, Marat und Danton in Stein oder Erz, und wer weiß, ob nicht nach Verlauf von einigen hundert Jahren auch die Bebel, Liebknecht und Grillenberger für ein Denkmal reif sind.“

3. Luther ist der eigentliche Erfinder der Lehre von der unbedingten Unterwerfung unter die Obrigkeit. Freilich, er konnte die Vernunft nicht heftiger verleugnen, als er es that, indem er sie die **S...** des Teufels nannte. Es begreift sich, welches Wohlgefallen so viele deutsche Fürsten an der servilen Politik des Lutherthums haben.“

4. Die rohe Verhöhnung des Volkes gegen die Obrigkeit bildet überhaupt einen Grundzug von Luthers Charakter. So greift er im Jahre 1523 im Vertrauen auf die aufgeregten Massen die deutschen Fürsten an, in ihren Personen, ihrer Stellung und ihren Rechten. „Unter den Christen“, so schreibt er, „kann und soll keine Obrigkeit, sondern ein Jeglicher ist zugleich dem Andern unterthan.“ Die Fürsten nennt er „Gottes Stockmeister und Henker, welche die Leute so unermüdet beschwerten, daß sie wohl verdient haben, daß sie Gott vom Stuhle stürze“. Er bezeichnet sie als „die größten Narren und ärgsten Vuben auf Erden“, die weiter nichts können, als schaben und schinden.

5. Ich habe in dem incriminirten Artikel, Hutten, dem man ja auch ein Denkmal setzen wollte, als Klassiker und Inhaber der Lustseuche bezeichnet. Der Gerichtshof hat hierin eine besonders schmachvolle Beschimpfung Luthers erblickt, der einem mit ekelhafter Krankheit behafteten Manne gleichgestellt worden sei. Ich muß auch hier zugeben, daß ich mir meine Worte vorher ganz genau überlegt habe und kein Unrecht darin erblicken kann, zwischen Luther und Hutten, die so manche Berührungspunkte miteinander haben, bezüglich ihrer moralischen Beschaffenheit einen Vergleich anzustellen.

Im Jahre 1523 wurde der „Reformator“ von einem gut evangelischen Arzte Richardus behandelt; derselbe glaubte, der von ihm hochverehrte Luther leide an malum Franciae, (d. h. Franzosenkrankheit.) Ich lege auf dieses ärztliche Gutachten weiter kein Gewicht; denn der Arzt Richardus kann sich ja auch getäuscht haben.

6. Gerade so andalös ist, was Luther über die Ehe sagte und schrieb. Nicht genug, daß er ihr die sacramentale Würde raubte, daß er die Ehe von Christen mit Nichtchristen zuließ, — er ging sogar so weit, den Eheleuten den Gebrauch unter gewissen Verhältnissen nicht allein zu gestatten, sondern sogar anzurathen. Im Jahre 1522 sprach Luther solche Grundsätze mit einer beispiellos

cynischen Offenheit vor versammelter Gemeinde von der Kanzel aus. Ohne Scheu vor den Zuhörern und Zuhörerinnen, ohne Scheu vor der Heiligkeit des Ortes führte er mit beaglicher Breite Reden, die ihm beim geringsten Gefühle christlichen Anstandes die Schamröthe in's Gesicht gerieben hätten. Auch hier verkündet er wieder mit dürren Worten die Erlaubtheit des Ehebruchs und entblödet sich nicht, vor zahlreich versammelter Zuhörerschaft die Fälle zu discutiren, in denen ein solches Verbrechen anzurathen sei.

7. Doch genug des Schmutzes; denn das Gesagte genügt vollständig, um darzutun, daß Luther bei seinem reformatorischen Auftreten sich nicht nur als einen Revolutionär gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit documentirt hat, sondern auch einen Revolutionär gegen die Ehe, also gegen die Grundlage des christlichen Familienlebens.

8. Der Schweizer Reformator Bullinger, ein Zeitgenosse Luthers, schreibt: „Es ist heiter am Tage und leider unleugbar, daß Niemand je wüster, gröber und unziemlicher wider christliche Zucht und Bescheidenheit in Händeln des Glaubens und großen ernsthaften Sachen geschrieben habe, denn Luther. . . . Es ist vorhanden Luther's schweinißiges, kotziges „Schemhamphorajsch“, welches, so es geschrieben wäre von einem Schweinehirten, nicht von einem berühmten Seelenhirten, etwas, doch auch wenig, Entschuldigung hätte.“

Man sollte glauben, an diesen Auslassungen eines katholischen Heißspornes hätten wir gerade genug, — genug des Schimpfes und der Schande! — Höchst spaßhaft sind die Gegensätze zwischen Artikel 3 und 4. Zuerst ist da Luther der unbedingt unterwürfige Knecht der Obrigkeit und sofort auf der nächsten Seite der rohe Verhezer des Volkes gegen dieselbe. — Sapienti sat! —

Da die Angriffe auf uns Protestanten auf der Kanzel, im Beichtstuhl und in der Presse sich stets mehren, so hielten wir es für unsere Pflicht, auf die gegen uns offen und im Geheimen wühlende Gefahr aufmerksam zu machen.

Es ist hohe Zeit, daß wir der römischen Propaganda kräftig entgegentreten und daß wir der Seelensfischerei in katholischen Spitälern u. durch eigene Institute vorbeugen, denn nicht allein in Bochum, sondern überall werden uns Fußangeln gelegt.

## Reichslaterne.



Auch ein Ausspruch des Reichskanzlers. Es ist noch nicht lange her, in der Sitzung vom 24. Januar 1887, da äußerte in Bezug auf den Werth der freien Presse Fürst Bismarck, als der Abg. Richter absolutistische Einrichtungen als das Ideal des Kanzlers bezeichnet hatte, wörtlich folgendes: „Wir sind weit entfernt davon, der absoluten Monarchie zuzustreben; ich halte dieselbe überhaupt für eine unmögliche Einrichtung; denn dann regiert entweder der Bureaufkrat oder der Generaladjutant oder irgend jemand, der das Geschäft nicht kennt. Ich halte es für unbedingt nothwendig, daß die Monarchie temperirt werde durch die Freiheit der Presse, durch die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit der Zustimmung zu jeder gesetzlichen Aenderung des gesetzlichen status quo ante, das heißt also, daß die gesetzgebende Gewalt getheilt werde, und

daß Vertreter des Volks und eine freie Presse im Stande seien, ohne Furcht und ohne Rücksicht den König und seine Regierung auf jeden irrthümlichen Weg, den er einschlägt, aufmerksam zu machen.“ — Schön in der Theorie; aber wo bleibt die Praxis?

Das fehlt noch. Aus Pöfned i. Thür. wird berichtet, daß dort die Wachmannschaft in die Streikbewegung eingetreten ist und die „Arbeit niederlegte“, weil die von derselben gestellte Dienstzeit-Verkürzung und 30prozentige Lohnerhöhung nicht bewilligt wurde. Wenn die „Hydra der Revolution“ sich auch noch der Polizei bemächtigt, was steht da noch fest im deutschen Reiche?

Ein „Sonnenanbeter und Landwehrmann“ wurde dieser Tage in Schöneberg gelegentlich der Vereidigung der Landwehr auf Kaiser Wilhelm II. entdeckt. Während des feierlichen Aktes meldete der Feldwebel plötzlich dem Hauptmann, daß ein Mann die Eidesformel nicht nachspreche. Der Betreffende wurde sofort vor den Hauptmann gerufen und befragt, weshalb er nicht schwöre, worauf derselbe erklärte, er könne keinen Eid zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden schwören, da er an einen solchen nicht glaube. Auf weiteres Befragen, woran er denn glaube, erklärte der Vaterlandsvertheidiger, daß er „die Sonne anbe“. Der Mann wurde, nachdem ihm sein Landwehrpaß abgefordert war, vorläufig unvereidigt entlassen.

Die Annäherung der Schwarzen fängt nachgerade an, alle Grenzen zu überspringen. In Belgien, Deutschland und Italien ist die Pfaffenpresse in hellem Aufbruch über das Vorhaben, die belgische Königstochter Prinzessin Klementine mit dem Kronprinzen von Italien zu vermählen. Alle Blätter der genannten Richtung sind empört darüber und feuern ganze Breitseiten von Artikeln gegen die Regierung ab. Die „Germania“ schreibt u. A.: „Seit der schuldbollen Bestignahme Roms durch Viktor Emanuel hat noch kein katholischer Fürst die Residenz des Königs in Rom, den Quirinal, auch nur zu einem Besuche betreten. Und jetzt sollte die Tochter eines katholischen Zweiges der deutschen Koburger, die Tochter einer Mutter aus dem katholischen Hause der Habsburger den Quirinal einst als Königin sogar zu bewohnen gedenken! Wir können gar nicht aussprechen, was unser Herz schon bei diesem Gedanken bewegt; aber wir sind verpflichtet, die Betheiligten schon in ihrem eigenen Interesse dringend zu warnen, so dringend wir nur können, und die feierlichste Verwahrung einzulegen gegen einen Plan, den mit uns die ganze katholische Welt schon als Plan entschieden beklagt, in der Ausführung aber strenge verurtheilen müßte.“ Der König von Belgien soll sich wirklich durch die Drohungen der Schwarzen haben bestimmen lassen, die Heirath seiner Tochter mit dem Kronprinzen von Italien aufzugeben. Auch ein „Zeichen der Zeit“, aber kein erfreuliches!

Prinz Alois Liechtenstein hielt auf dem Wiener Katholikentag eine Brandrede gegen die ganze moderne Wirtschafts- und Staatsverfassung. Er verglich die alt-römische mit der modernen Civilisation. Erstere habe sich im Gleichgewicht befunden, letztere dagegen habe das Gleichgewicht längst verloren und ringe vergebens nach ihrem

Schwerpunkt. Heilung könne allein die Rückkehr zu jener Ordnung bilden, auf welcher die wirtschaftliche Produktion entstanden sei; auf der Grundlage, welche am Ausgang des Mittelalters geschaffen worden. Liechtensteins Rede war ein förmliches Programm der kräftigsten Reaktion, dabei feindselig gegen den Liberalismus und unheimlich aufhetzend gegen denselben. Die Bäume der Dunkelmänner wachsen aber hoffentlich nicht bis in den Himmel. (Fr. Bl.)

Luxemburg. Die gesammte luxemburgische Presse drückte ihr Bedauern über die Abreise des Herzogs von Nassau aus, bemerkte jedoch, daß die Regentenschaft des Herzogs wenigstens die eine gute Folge hatte, daß sämtliche Staaten Europas das Thronfolgerecht des Herzogs anerkannten.

## Ideen des Fährichs Freiherrn Sujo v. Kanonenstiesel.



Zur Ermittlung des Personenstandes behufs Steuer-Einschätzung werden in Oldenburg jedes Jahr sogenannte Haushaltungslisten vertheilt, welche von den einzelnen Steuerzahlenden auszufüllen sind. Auf der Rückseite befindet sich auch eine Anleitung mit Muster zur Ausfüllung der Haushaltungsliste, und in diesem Muster aller Muster ist als Muster folgendes Muster anzuheben: 1. Meyer, Hermann Friedrich, Schneidermeister, 45 Jahr. 2. Meyer, Catharine, Ehefrau zu 1, 36 Jahr. 3. Meyer, Emil, Schneidergesell, (Sohn zu 1) 24 Jahr. — Rechnen wir 24 Jahre von 45, so erzieht sich, daß der Vater mit 21 Jahren geheirathet hat, — nun das ist möglich, wenn auch vor 24 Jahren noch nicht üblich. Nun aber 24 von 36 Jahren der Mutter — bleibt 12. Ergo muß Mutter sich mit 11 1/4 Jahren verheirathet haben. Und da räsonniren die Leute, daß ein unbescholtenes Mädchen, welches das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, kürzlich bei einem Kameraden von mir lojirt haben soll. Wo bleibt da die Moral, wenn die Schneider so schneidig früh heirathen können? Wir sind doch doch schneidig! Lächerlich so was. n' Morjen.

## Guter Rath.

In einem Gasthause wird einem Gaste ein Entenbraten vorgesetzt, in dessen Haut noch zahlreiche Federstummel stecken. Bei der Zehne wird ihm der Braten mit 2 Mk. berechnet. Sagen Sie dem Wirth, wendet sich der Gast zum Kellner, daß er seine Enten ebenso gründlich rupfen möchte, wie seine Gäste.



Heini: „Mit de Kohlenstreikers is dat doch rein gefährlich. Paß up, een, twee, drie staht alle Fabriken still un de Ihsenbahn kann nich mehr föhren.“

Jidi: „Muse Oldenborger Ihsenbahn maakt dat abers fiene Sorge, de spricht wie jenne Buur tom Himmel: „Mi fleit'st nich an, lett'st Du regen — föhr ik Meß.“ — Also muse Verwaltung kann seggen: „Streift Ji man to, hebbt wi fiene Steenköhlen, so föhrt wie mit Torf.““

Heini: „Hest recht, un Jan van't Moor de is tom streifen veel to sinnig.“

### Nicht standesgemäß.

Mit Schaudern haben wir es in jüngster Zeit wie auch früher erlebt, daß in Folge von Mesalliancen Fürsten zu Freiherren, Grafen zu gewöhnlichen Adelligen u. degradiert wurden.

Nun beginnt man selbst in Bürgerkreisen einzusehen, daß unpassende Heirathen in keinem Falle ruhig gebuldet werden dürfen. Man berichtet uns folgende verbürgte Begebenheiten:

Assessor A., der Sohn eines Wirklich Geheimen Rathes (Grellenz), verliebte sich in die Tochter eines Schullehrers, der zwar Ritter des allgem. Ehrenzeichens war, sonst aber in völliger Titellosigkeit sein Leben hindrachte. Trotzdem der Wirklich Geheime Rath (Grellenz), wie wir es ihm nicht verdenken können, Himmel und Hölle in Bewegung setzte, gelang es ihm nicht, die gräßliche Verbindung zu hintertreiben. Die Folgen blieben nicht aus. Assessor A. wurde gezwungen, seinen Titel Assessor niederzulegen und mußte sich mit dem Titel eines Civilsupernumerar a. D. pensioniren lassen.

Ähnlich erging es dem jungen Schuhmachermeister N., der sich rühmen konnte, einen Feldwebel zum Onkel zu haben. N. verstand es nicht, den Glanz, den diese Verwandtschaft auf ihn warf, zu würdigen. Er heirathete eine Köchin anstatt der Unteroffizierstochter, welche sein Onkel ihm zugebacht hatte. Sofort trat die N.'sche Verwandtschaft zu einem Familienrath zusammen, welcher N. zwang, seinen Titel als Schuhmachermeister niederzulegen. Von der Erlaubniß, sich fortan Schusterlehrling nennen zu dürfen, machte der Unglückliche keinen Gebrauch. Sein Schild zeigt heute nur den einfachen Namen, und darüber ein paar Kanonenschiefel. Darum, o Mensch, denke stets daran, dich nur standesgemäß zu verheirathen!

## Aus einer noch nicht in Musik gesetzten Operette.

Ort der Handlung: Luxemburg.  
Schluss-Szene.

Chor der Gemüseweiber, Staatsminister u. Hoflieferanten:

Es lebe hoch der Grossherzog  
Noch viele, viele Jahre,  
Es lebt zwar unser König noch,  
Liegt noch nicht auf der Bahre;  
Doch rufen wir aus voller Brust,  
Nachdem gestillt er unsern Durst,  
Der Grossherzog soll leben  
Und uns viel Orden geben.

Arie des Grossherzogs:  
Mein gutes Volk, ich schwör' bei diesem  
Pickelhelm,

Ich will Dich bass beglücken,  
Wer mehr verspricht, der ist ein Schelm,  
ja, ja, ein Schelm,  
Das würd' sich auch nicht schicken.

Ein bestaubter Kourier stürzt  
auf die Szene:

Ha, verflucht, was geht hier vor?  
Der König ist schon vor dem Thor,  
Gesund ist er und munter,  
Nun geht es d'rüber und d'runter

Chor der Gemüseweiber, Staatsminister u. Hoflieferanten:

Es lebe hoch der König!  
Es freut uns gar nicht wenig,  
Doch juckt uns sehr der Rücken,  
Der Herzog mag sich drücken.  
Und wenn Zwei von einander geh'n,  
So sagen Sie auf Wiederseh'n.

Schlussarie des Grossherzogs.

Wann i komm', wann i komm', wann  
i wiederum komm',  
Dann geh' i nit mehr heim,  
Denn i sag's, denn i sag's, dass i zwei-  
mal net Euch gehe auf den Leim.

### Komisches Inserat.

Eine alleinstehende, erfahrene Frau, die gründlich mit der Flasche bescheid weiß, sucht zum 1. nächsten Monats Stellung.

In einer norddeutschen Stadt laufen allabendlich, sowie die ersten „Abendsterne“ erscheinen, drei Mädel umher. Diese drei sehen sich so ähnlich, als ob es Schwestern wären. Da sie sich so sehr gleichen und auch alle drei den gleichen Zweck verfolgen, so hat man ihnen in Offizierskreisen den Namen „Die drei Gleichen“ gegeben.

### Dankfagung.

Einem Schuhmachermeister waren vermittels Einbruch aus seinem Laden eine Anzahl Schuhe u. gestohlen worden. Zwei Polizeibeamte gaben sich die größte Mühe, den Einbrecher zu fangen und ihm die Beute abzufragen, so daß der Schaden, welchen der Bestohlene erlitt, sehr gering war. In seiner Freude erließ er in der Zeitung nachstehende Dankfagung: „Den Herren Polizei-Sergeanten Greif und Kralle, die beim gestrigen Einbruch so hilfreiche Hand geleistet haben, sage ich hiermit den besten Dank.“

Amandus Pech, Schuhmachermeister,  
Brückenstraße 64.

Vorschlag zu einem originellen und doch richtigen Firmaschild:

**R. Hunger,**  
Oldenburg, Staustraße 3.  
**Bar- und Biergeschäft.**

Herr Hunger hat nämlich außer seinem Barbier- auch jetzt noch ein Biergeschäft etablirt.

### Wörtlich genommen.

Gutsbesitzer: „Wie gesagt, Herr Leutnant, schlagen Sie sich meine Tochter aus dem Sinn. Ich bin grundsätzlich gegen das Militär.“

Leutnant (Schwärmerisch-verzweiflungsvoll): „Aber ich kann doch ohne Ihre Emilie nicht leben!“

Gutsbesitzer: „Das glaub ich gern, mit der knappen Leutnantsgage.“

### Briefkasten der Nordd. Reform.

Matrose S. D., an Bord des Reichsriegsschiffes „Leipzig“ vor Zanzibar. Mit dem Abonnement auf die „N. Reform“ warten Sie lieber, bis Sie den „Bunten“ ausgezogen haben. Ihnen durch Vermittlung des Hof-Post-Amtes zu Berlin unser Blatt zuzustellen — das wäre, gelinde gesagt, wohl etwas umständlich, bez. ristant für Sie.

### Anzeigen

Jeder Art finden bei der großen Auflage der „Nordd. Reform“ in ganz Nordwestdeutschland die weiteste Verbreitung. Dieselben werden in beschränkter Zahl aufgenommen und kosten nur gegen Vorausbestellung und ohne jeglichen Rabatt die Seite 10 Pf.

### Königl. Sächsische Landes-Lotterie.

100 000 Loose, darunter 50 000 Gewinne im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 50 000 M. u. c.  
Ziehung 5. und letzter Classe vom 6. bis 25. Mai 1889.

Loose zu M. 21 für  $\frac{1}{10}$  und M. 42 für  $\frac{1}{5}$  empfiehl die conc. Collection von

**Otto Wulff,**  
Oldenburg, Staustraße 21.

Die Restauration

### „Ludwigslust“

in Bürgerfelde bei Oldenburg, Ecke Schul- und Scheideweg, auf dem Wege zum Bürgerbusch besetzen, bietet jedem Ausflugs- Feld- und Wald-freunde die schönste Erholungsstätte. Ein hübsch angelegter Lustgarten mit Schaukel, Kegelsbahn und Bolieren (Gold- und Silberfasane, Hühner, Tauben u. c.) labet den Wanderer zum längeren Verweilen ein. Küche und Keller sind wohl bestellt, das Bier vorzüglich, die Preise civil und die Bedienung freundlich und aufmerksam, jeder Gast aufs Freundlichste empfangend. — Der zuvorkommende Besitzer, Herr G. Brunken, läßt es an Nichts fehlen und ist erfreut, wenn er seinen lieben Oldenburgern ein freundliches Willkommen in Ludwigslust zurufen kann.

### Oldenburg. Schweizerhalle.

Jeden Abend Concert und komische Vorträge. A. Dreher.  
Allabendlich Auftreten von 10 Damen.

### Diedr. Grube, Oldenburg i. Gr.

Buchhalter.  
Vermittelung und Auskunft  
speciell: für Commis und Handlungslehrlinge.

### Bremen SCHUPP'S HOTEL, Bremen

An der Weide 19, in der Nähe des Tivoli.  
Logis Mk. 1.50.  
Allen Reisenden bestens empfohlen.  
M. Schupp.

### Krankenwagen,

nach neuest. Konstrukt. empfiehlt in allen Größen zum Vermieten u. Verkauf. Zeichnungen u. Preisl. gratis.  
F. Helming, Wagenbauerei, Bad Deynhausen.